

Thomas Göllers Replik auf die in der Ausgabe 7/2 der *Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachenunterricht* erschienene **Rezension** seines Buches **Kulturverstehen. Grundprobleme einer epistemologischen Theorie der Kulturalität und kulturellen Erkenntnis** von **Claus Altmayer**.

In der letzten Ausgabe dieser Zeitschrift von September 2002 ist eine Rezension meines Buches *Kulturverstehen. Grundprobleme einer epistemologischen Theorie der Kulturalität und kulturellen Erkenntnis* erschienen, die **Claus Altmayer** verfasst hat. Er kommt dabei nicht nur zu einem durch und durch *positiven Gesamturteil* über mein Buch, sondern betont abschließend auch, dass es „jedem, der sich mit den auch für die Fremdsprachenwissenschaften so bedeutsamen Fragen des Kulturverstehens und des (inter)kulturellen Lernens beschäftigt, nachdrücklich empfohlen“ (S. 6) sei. Mag ein solches Urteil für sich genommen – nicht zuletzt auch für den Autor – hochehrfrohlich sein, so stimmt die Rezension dennoch in ihren kritischen Punkten bedenklich. Das liegt vor allem daran, dass der Rezensent meint, Einwände gegen mich vorbringen zu müssen, die nachweislich *nichts* mit meiner Position zu tun haben. Aus diesem Grunde, und auch damit bei potentiellen LeserInnen kein verzerrter oder gar falscher Eindruck meines Buches entsteht, habe ich mich zu dieser Replik entschlossen, die sich lediglich auf die wichtigsten Punkte beschränkt:

1. In der Rezension wird behauptet, aber keineswegs anhand meines Textes belegt, dass ich Kulturen als „nach außen mehr oder weniger klar abgrenzbare und nach innen relativ homogene Entitäten“ oder gar als „Nationalkulturen“ (Rez. S. 2) auffasse. Wird anfänglich nur davon gesprochen, dass ich von dieser „Prämisse“ ausginge bzw. mein Ansatz eine solche impliziere, so wird am Ende der Rezension diese Vorsicht – wieder ganz ohne Beleg und ohne irgendeine Begründung – auf bloßen Verdacht hin fallen gelassen. In diesem Zusammenhang wird mir lediglich nochmals unterstellt, ich hätte einen „recht fragwürdigen Begriff von ‚Nationalkulturen‘ vorausgesetzt“, ohne ihn zu legitimieren (Rez. S. 6, oben). Dass der Rezensent diesen – vermeintlichen – Kritikpunkt *nicht* belegt oder begründet bzw. nicht belegen oder begründen *kann*, wundert mich nicht, da ich demgegenüber konsequent versucht habe, solche und andere Positionen bzw. vorschnelle und unausgewiesene Festlegungen, Implikationen und Präsuppositionen zu vermeiden. Der wahre Sachverhalt ist nämlich der, dass auch ich Begriffe wie den der ‚Nationalkultur‘ für grundlegende interkulturell-verstehenstheoretische Fragestellungen *nicht* für angemessen halte und generell kulturessentialistische Auffassungen ablehne. Ich sehe gerade *ein* Proprium meines Ansatzes darin, dass ich weder feststehende „homogene“ kulturelle Entitäten voraussetze, noch dass diese – und sei es als „implizite“ Voraussetzungen – meinem Ansatz zugrunde liegen. Deswegen ist mir auch ganz und gar nicht daran gelegen, solche Positionen zu legitimieren oder gar als legitim voranzusetzen. (1) Demgegenüber spreche ich im *systematisch* relevanten Kontext von kulturellem Sinn, Sinnphänomenen und kulturellen Sinnzusammenhängen. Will man von unterschiedlichen ‚Kulturen‘, ‚kulturdifferenten Sinnphänomenen‘ etc. sprechen, so setzt das immer einen (impliziten oder expliziten) Kulturvergleich voraus (vgl. Kapitel III. 2.1 meines Buches), der verschiedene – *mediale, personale, soziale* sowie *historische* bzw. auch *lokale* (vgl. III.1.2, S. 302 f.) - *Grundmomente* bzw. *Dimensionen* berücksichtigen muss (vgl. *Kulturverstehen*, 400 unten, 358, 283 ff., III.,1.2). Das ist eine Konsequenz, die ich aus meinem Kulturbegriff, so wie ich ihn zu bestimmen versuche (III.1), ziehe und der durch diese Grundmomente und Dimensionen charakterisiert ist. Das scheint mir durchaus *ein Novum* in der einschlägigen Forschung zu sein. Leider geht der Rezensent auf diese Aspekte meines Kulturbegriffes überhaupt nicht ein: ganz anders als er mir unterstellt, handelt es sich also dann, wenn ich von ‚Kultur(en)‘ etc. spreche, um vieldimensionale, mehr oder minder transitorische Sinnkonglomerate, die sich gerade *nicht* essentialistisch (gar im nicht hinterfragten Sinne von Nationalkulturen) hypostasieren lassen.

-2-

Darüber hinaus ist auch das Verhältnis zwischen (menschlichem) *Subjekt* und *Kultur* keineswegs das einer (einfachen?) „Determinierung“ (Rez. S. 2), wie mir, wieder ohne jede Begründung und Beleg, vom Rezensenten untergeschoben wird. Wie aus meinen Ausführungen dazu (bes. III, 1.2., S. 299) hervorgeht, ist dies gerade *nicht* meine Meinung. Das wird schon daran ersichtlich, dass ich u.a. dort explizit zwischen individueller Kompetenz und kultureller Dependenz als einem komplexen und komplizierten Wechselverhältnis unterscheide. Es ist also *keineswegs* so, dass ich – wie in der Rezension behauptet wird – solche Fragen, die das kulturelle Subjekt bzw. die Personalität oder die der räumlichen Dimension kultureller Prozesse betreffen, „nirgendwo reflektiert, geschweige denn beantwortet“ (Rez. S. 2 unten) hätte. Ob ich sie zureichend beantwortet habe, lasse ich einmal dahingestellt, nicht aber, dass ich sie nicht gesehen und aufgegriffen hätte.

2. Einerseits hebt der Rezensent positiv – und wie ich meine: zu Recht – hervor, dass sich mein Ansatz von „objektivistischen Ansätzen“ (Rez. S. 3) unterscheide, indem er auf die zentrale Rolle verweist, die ich der *Medialität* und, innerhalb dieser, der *Sprache* zuerkenne. Dann wiederum meint der Rezensent, im offenen Widerspruch dazu, mir vorwerfen zu müssen, ich würde einen „mehr oder weniger objektivistischen Ansatz von ‚Kultur‘ und ‚Kulturverstehen‘“ (Rez. S. 3) vertreten bzw. in einen längst überholten „Kultur-Objektivismus“ (Rez. S. 7) zurückfallen. Anstatt nun genauer zu fragen, ob dieser Widerspruch nicht womöglich ein Resultat eines unangemessenen Umganges mit meinem Text sein könnte, verfällt der Rezensent leider nur darauf, diesen Mangel ohne Umschweife – und wieder ganz ohne Begründung, bloß auf eine unbestimmte Vermutung hin – allein mir anzulasten. Das ist aber ganz und gar unzutreffend. Aus verschiedenen Gründen (3-6), die alle mit dem *Hauptmissverständnis* des Rezensenten, das sich durch dessen gesamte Kritik zieht, zusammenhängen.

3. Ich bin nachweislich *keineswegs* – wie vom Rezensenten wieder bloß vermutet wird, ohne dass es belegt werden würde – ein „traditioneller“ *Korrespondenztheoretiker der Wahrheit* (Rez. S. 4). Ich vertrete gerade *nicht* die These, „dass die Geltung von Akten des Kulturverstehens sich mithin an der Übereinstimmung mit diesem ‚objektiven‘ Sinn“ – so wie er gleichsam fix und fertig und „kontextunabhängig“ (Rez. S. 4, zweiter Absatz) vorliege – „messen lassen muss“ bzw. dass diese in der Übereinstimmung mit „der ‚Wirklichkeit‘“ beruhe (Rez. S. 4, zweiter Absatz). Diese Auffassung gilt weder für meine Verstehenstheorie noch für die mit ihr implizierte Erkenntnistheorie. Denn was ich von der (traditionellen) Korrespondenztheorie bzw. dem korrespondenztheoretischen Erkenntnismodell halte, habe ich – hoffentlich – unmissverständlich mit meiner Kritik u.a. an der Position Rortys zum Ausdruck gebracht. Man muss sie nur lesen und zur Kenntnis nehmen (II, 3.2.3, bes. S. 163 ff.)! Analoges ist zu meiner Auseinandersetzung mit Davidson (vgl. II.4, bes. S. 215 ff.) zu sagen.

Das Missverständnis des Rezensenten scheint mir auf Folgendem zu beruhen: wenn ich manchmal sage, das zu verstehende Kulturthema hätte einen „Maßstab“ für das Verstehen zu bilden, so ist damit gemeint, dass, wenn etwas anderes (was auch immer: Geste, Äußerung, Text usw.) in seiner Andersheit verstanden werden soll, es *nicht* – schon gar von vornherein – von der Eigenheitssphäre des Verstehenden gleichsam absorbiert bzw. im Verstehen assimiliert werden darf: dem zu verstehenden Kulturthema kommt gegenüber dem Verstehenden eine *eigenständige* Dimension zu, die – und das ist entscheidend – *immer nur* aus der Perspektive des Verstehenden (methodisch bzw. medial vermittelt etc.) *konstruiert* werden kann. Das ist aber etwas völlig anderes als das vom Rezensenten insinuierte Verhältnis der ‚Übereinstimmung‘ bzw. das einer einfachen ‚Abbildung‘ des zu Verstehenden im Verstandenen. Es handelt sich, wie ich in den betreffenden Kapiteln auszuführen versuche, demgegenüber um einen komplizierten konstitutiven Prozess mit unterschiedlichen Faktoren bzw. Variablen (siehe weiter unten, Nr. 4), der stets nur aus der Entwurfsperspektive des Verstehenden zu leisten ist und bei dem sich ein Verhältnis von zu Verstehendem und Verstehen (bzw. Verstandenen) erst herstellen lässt. Das meinen wir, wenn wir beispielsweise sagen, eine Interpretation soll dem zu Interpretierenden (Thema, Text etc.) ‚angemessen‘ sein: in diesem Sinne beansprucht doch auch die Altmayersche Rezension, meinem Buch – zumindest in etwa – ‚angemessen‘ zu sein. Was nichts anderes heißt, dass sie sich meinen Text zum Maßstab ihres Verstehens und ihrer Kritik nimmt – und nicht etwa umgekehrt. Andernfalls könnten wir auch gar nicht von einem ‚Missverständnis‘ oder von ‚Missverstehen‘ sprechen.

-3-

Wenn zudem in der Rezension in diesem Zusammenhang bemängelt wird, ich hätte nicht auf die Philosophie im Anschluss an Wittgenstein bzw. auf die Universalpragmatik von Habermas zurückgegriffen (Rez. S. 3, unten), so entbehrt dies angesichts meiner ausführlichen Auseinandersetzungen sowohl mit Habermas (II. 3.3) als auch mit Winch (II. 3.1, vgl. z.B. nur S. 147!), der ja gerade die Position Wittgensteins kulturalistisch radikalisiert, jeder Grundlage. Nicht zuletzt in der von mir so genannten Habermas-Rorty-Kontroverse (II. 3.3.3), aber auch an zahlreichen anderen Stellen, greife ich bei meinen *systematischen* Bestimmungen des Verstehens- bzw. des Geltungsbegriffes auf die Ergebnisse meiner Auseinandersetzung mit der sprachanalytischen Philosophie bzw. mit der Universalpragmatik zurück. Einerseits, um mein Vorhaben in seinen Berührungspunkten mit diesen Ansätzen kenntlich(er) zu machen, andererseits aber auch, um es in seinen Unterschieden im Vergleich zu diesen Positionen abzuheben. Schade, dass der Rezensent diese Bemühungen einfach ignoriert – ganz abgesehen davon, dass er meint, ich habe diese und andere Positionen bloß „kaleidoskopartig“ (Rez. S. 2, 1. Absatz) ausgewählt, wobei ich doch klar definierte Auswahlkriterien benannt habe (vgl. II, S. 18).

4. Gleichwohl geht es mir sachlich gesehen in gewisser Weise durchaus um den in der Rezension genannten *zentralen* Punkt, wonach sich der Sinn sprachlicher Handlungen etc. „in jedem Rezeptions- und Verstehensprozess selbst immer wieder neu konstituiert [...]“ (Rez. S. 4, zweiter Absatz). Die *entscheidende* Frage lautet: wie kann in dieser erkenntnistheoretisch gesehen komplizierten Situation – bei Verstehensprozessen ist zu verstehender ‚Sinn‘ selbst immer wieder nur in und über Sinn vermittelbar bzw. verstehbar – Rechnung getragen werden und inwiefern kann aufgrund dieses epistemologischen Dilemmas überhaupt ‚adäquates‘ (angemessenes) Sinnverstehen möglich sein? Um diese zentrale Frage zu beantworten, bin ich allerdings, um es nochmals zu betonen, ganz und gar *nicht* der in der Rezension leider wieder bloß unterstellten und nirgendwo belegten bzw. begründeten, sondern bloß auf Verdacht hin geäußerten Überzeugung, die „Geltung von Behauptungen“ beruhe „allein auf deren Übereinstimmung mit der ‚Wirklichkeit‘“ (Rez. S. 4 oben). Kultureller Sinn – bzw. zu verstehender Sinn, für den ich mit Bedacht den Terminus des *Kulturthemas* wähle – lässt sich meinen Analysen zufolge gerade *nicht* auf starre bzw. fixe, sprach- oder kontextunabhängige Grenzen ‚vor-ab‘ festlegen (vgl. III., 2.1, S. 360, bes. 362). Bei einem Kulturthema handelt es sich meinen Ausführungen zufolge *nicht* um ein eindimensionales ‚Gebilde‘, das sich essentialistisch identifizieren bzw. fixieren ließe, sondern es ist aufgrund seiner Sinnqualität eine hochkomplexe dynamische, nicht-statische, funktionale Größe, die von mehreren unterschiedlichen Variablen oder Faktoren abhängig ist, wovon der Faktor der *Rezeption* bzw. der „*kontextualen Reproduktion*“ (III.2, S. 399) lediglich einer von drei (!) Variablen ist, die ich anführe (vgl. III. 2, bes. 398f.). Beim Verstehen qua Sinnverstehen hebe ich sowohl den „konstruktiven“ als auch den „rekonstruktiven“ Aspekt (III.2, bes. S. 398) des Verstehens hervor, wenn ich mehrfach – gerade auch an einer so exponierten Stelle wie im Resümee meines Buches – schreibe:

-4-

„Nachdrücklich möchte ich nochmals betonen, die von mir vertretenen Thesen beinhalten keineswegs, daß Kulturverstehen kontextunabhängig [sic!, T.G.] oder ‚perspektivenfrei‘ sein könnte“ (IV., S. 456). Es verhält sich also ganz anders als der Rezensent meint, wenn er mir unterlegen möchte, ich ginge „wie selbstverständlich davon aus [...] kulturell mediatisierter Sinn“ ließe sich „objektiv‘ und kontextunabhängig [sic! Herv. von mir, T.G.] erfassen“ (Rez. S. 4, zweiter Absatz).

Schließlich machen hoffentlich auch meine Arbeiten, wie sie nicht zuletzt in meinem jüngsten Buch *Sprache, Literatur, kulturelle Kontext. Studien zur Kulturwissenschaft und Literaturästhetik* (Würzburg 2001), vorliegen, deutlich, wie ich versucht habe, neueren (interkulturell) hermeneutischen bzw. rezeptionsästhetischen Ansätzen Rechnung zu tragen. Dass ich dies in *Kulturverstehen* nicht in der Weise getan habe, wie es der Rezensent einklagt, darin vermag ich zumindest keinen *systematischen* Mangel zu erblicken.

5. Mein Ansatz ist, wie sich der Rezensent womöglich ausdrücken würde, in gewisser Weise „konstruktivistisch“ – wenn man darunter die Sinnkonstitution und Geltungssinnkonstitution des Verstehens begreift: das von mir skizzierte Unternehmen der *methodischen Geltungsbegründung* besagt doch gerade, dass zu verstehender Sinn *aktiv* bzw. *perspektivisch* immer entworfen („konstruiert“, wenn man so will) werden muss, falls man ‚anderen‘, ‚fremden‘ bzw. kulturdifferenten Sinn verstehen will, der *zum einen* das mehr oder minder transitorische Resultat kulturvergleichender Sinnentwürfe bzw. Sinnentwurfsprozesse darstellt und der *zum anderen* selbst wiederum das Produkt bzw. Ergebnis eines Sinnentwurfes sein kann. Einfacher gefragt, wenn Sinn – ‚fremder‘ bzw. kulturdifferenten Sinn – sich immer nur aus der jeweils ‚eigenen‘ Perspektive konstruieren lässt, wie kann es dann möglich sein, von anderen kulturellen Sinnphänomenen etc. zu sprechen und sie in beanspruchter *gültiger* Weise zu verstehen? Darin besteht die *geltungstheoretische Grundfrage*, mit der ich mich auseinandersetze und diese ist im diametralen Gegensatz zu solchen Ansätzen konzipiert, die davon ausgehen, es ließen sich gleichsam fertig vorliegende, in sich abgeschlossene Sinnentitäten möglichst genau abbilden und in der Weise verstehen, dass es auf dieser schlichten Basis zu einer ‚Übereinstimmung‘ kommt. Dass es sich meinen Vorstellungen zufolge anders verhält, müsste eigentlich aus den relevanten Textpassagen – und das sind nicht gerade wenige – hervorgehen (III. 2., bes. 2.3, 2.4, vgl. auch die Palette der Einträge unter ‚Geltung‘ im Sachregister!). Das in der Rezension wiederholte und, wie mir scheint, auf einer bloß vorgefassten Meinung beruhende pauschale Diktum, ich hätte einen „umstrittenen Begriff von ‚Geltung“ vorausgesetzt (Rez. S. 4, zweiter Absatz) bzw. „‚Geltung‘ unreflektiert mit ‚objektiver‘ Übereinstimmung mit irgendeiner ‚Wirklichkeit“ (Rez. S. 6, erster Absatz) identifiziert, hat mit meiner Position in Wahrheit überhaupt *nichts* zu tun und führt deswegen völlig in die Irre.

6. Das oben Angeführte trifft schließlich auch auf die in der Rezension geäußerten Bemerkungen zu meinem *Methodenbegriff* zu. Wenn vom Rezensent behauptet wird, dieser Begriff sei „verschwommen“ (Rez., S. 6), so scheint sich dessen Kritik zum einen auf die Allgemeinheit dieses Begriffes und zum anderen auf dessen vermeintliche Nähe zu den „empirisch-analytischen Wissenschaften“ (Rez., S. 6 zweiter Absatz) zu beziehen.

-5-

Was den ersten Kritikpunkt, den der Allgemeinheit, betrifft: da es mir, wie ich oft genug betone, alleine um die Problematik einer *Grundlegung* bzw. Skizzierung der *Grundzüge* des Kulturverstehens geht, die möglichst für *alle* kulturwissenschaftlichen Disziplinen relevant sein sollen, so kann ein solches Unternehmen zugegebenermaßen nur auf einem recht hohen Abstraktionsniveau durchgeführt werden. In diesem *positiven* Sinne kann ein solches Unterfangen, allerdings aus rein *logischen* Gründen, nur „allgemein“ sein – „verschwommen“ ist es deshalb noch lange nicht! Einen – aber nicht den wichtigsten – Grund für diese Allgemeinheit führt der Rezensent selbst an, obgleich er meint, ihn gegen mich wenden zu müssen: die unterschiedlichen Erkenntnisinteressen und Methoden verschiedener kulturwissenschaftlicher Disziplinen. Denn dem Rezensent entgeht dabei zum einen nicht nur, dass er selbst eines meiner eigenen Argumente benutzt, nämlich dass jede Kulturwissenschaft einem bestimmten Themenkonzept verpflichtet ist, „beispielsweise die Ethnologie einem anderen [...] als die interkulturelle Germanistik, die Kulturosoziologie einem anderen als die Kulturgeschichte oder Kulturgeographie“ (III., 3.2, S. 429).

Zum anderen scheint der Rezensent nicht zu bemerken, dass schon aus diesem (trivialen) Grunde eine philosophisch-wissenschaftstheoretische Analyse, die nur *eine* Kulturwissenschaft berücksichtigte, nicht nur völlig unangemessen wäre, sondern – wie der Rezensent selbst, allerdings in anderem Zusammenhange sagt – sie wäre *in diesem Falle* tatsächlich „in hohem Maße unbefriedigend“ (Rez. S. 6, erster Absatz). Es würde auf puren Dilettantismus hinauslaufen und würde im Übrigen auch weit unter das Niveau gegenwärtigen Philosophierens fallen, wollte man von der Philosophie *qua* Wissenschaftstheorie verlangen, sie hätte den Einzelwissenschaften inhaltlich vorzuschreiben, was diese zu tun und zu lassen hätten. Was seriöser Weise nur vertretbar ist, ist eine geltungstheoretische Reflexion auf die Momente, die – in diesem Falle – die Kulturwissenschaften als *Kulturwissenschaften* charakterisieren. Einen solchen Versuch und die ihm sich verdankenden Einsichten (vgl. III. 3) sollte man deshalb keineswegs gering schätzen.

Gänzlich abwegig ist darüber hinaus der zweite Kritikpunkt, nämlich die vom Rezensenten geäußerte Vermutung, ich orientierte mich bei meinem Methodenbegriff an dem, was er als ‚empirisches Wissenschaftsparadigma‘ bezeichnet (Rez. S. 6, zweiter Absatz). Dabei stützt sich der Rezensent – allein schon

philologisch sehr bedenklich – *willkürlich* und zudem nur *selektiv* auf eine Fußnote, ohne den dazugehörigen und den daran anschließenden zusammenfassenden Haupttext zu berücksichtigen. Man muss jedoch nur in meinem Text (weiter)lesen, um zu sehen, dass das Gegenteil der in der Rezension geäußerten Vermutung richtig ist: für kulturwissenschaftliche Belange halte ich nämlich das (neo)empiristische Paradigma ebenfalls für unzureichend. Denn wenn ich zum einen in der betreffenden Fußnote (S. 437, Anm. 42) explizit sage, es handle sich um „ein paar Stichworte“, die rein *illustrative* Funktion haben, so darf man eine solche Äußerung nicht mit systematischen Bestimmungen verwechseln. Und zum andere lässt der Rezensent die weiteren Stichwörter, die ich genauso erwähne, die aber scheinbar nicht seine vorab schon feststehende Ansicht bestätigen, einfach nach Belieben weg: deskriptiv-, interpretativ- oder normativ-hermeneutische Methoden, Text- und Handlungsanalysen, ethnologische, ethnomethodologische oder kommunikationstheoretische Ansätze usw., von denen ich *auch* und ganz explizit gerade auch in der fraglichen Fußnote spreche. Darüber hinaus habe ich in meinen einschlägigen Ausführungen einige Mühe darauf verwendet (vgl. schon III. 2.1.3, vor allem aber III., 3.2.2, S. 438-448), keine Zweifel darüber aufkommen zu lassen, dass ich unter Methoden keineswegs „methodische Instrumentarien“ (Rez. S. 6, zweiter Absatz) verstehe und auch keineswegs einer (neo)positivistisch-empiristischen etc. Auffassung von Methoden als ‚operative Verfahren‘ etc. das Wort rede.

-6-

Nachdem ich die wesentlichsten Punkte gestreift habe, bleibt mir am Ende nur noch übrig, dem Wunsche bzw. der Hoffnung Ausdruck zu geben, dass meine Ausführungen dem *positiven* Gesamturteil des Rezensenten *keinen* Abbruch tun, sondern – im Gegenteil – es in den richtigen Kontext stellen und darüber hinaus allen Interessierten die Möglichkeit eröffnen mögen, einen *unverzerrten* Eindruck meines Buches zu gewinnen. Eine solche Replik ist im gängigen Wissenschaftsbetrieb keineswegs eine Selbstverständlichkeit, weshalb ich mich sowohl bei dem Rezensenten als auch bei der Redaktion für die mir gebotene Chance bedanke – um so mehr, da meine Replik in vollem Umfange erscheinen kann.

Copyright © 2003 *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht*

Thomas Göller. (2003). Replik auf die in der Ausgabe 7/2 der *Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachenunterricht* erschienene Rezension seines Buches *Kulturverstehen. Grundprobleme einer epistemologischen Theorie der Kulturalität und kulturellen Erkenntnis* von Claus Altmayer.

Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht [Online], 8(1). Erhältlich:
<http://www.ualberta.ca/~german/ejournal/goellerreplik.htm>

[Zurück zur [Leitseite](#)]